

Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst
im Bistum Hildesheim **13**

Herausgegeben von
Michael Brandt und Thomas Scharf-Wrede

Im Auftrag des
Vereins für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim

Regula Schorta und Michael Brandt (Hg.)

DER HOCHALTAR
DES HILDESHEIMER
DOMES UND SEIN
RELIQUIENSCHATZ

Band 1:

Saskia Roth

Der Ort und seine Geschichte

SCHNELL + STEINER



Umschlagabbildung: Weisser Leinenbeutel in Durchbrucharbeit, Kat. K27.

Die vorliegende Arbeit von Saskia Roth wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Herbstsemester 2009 auf Antrag von Prof. Dr. Georges Descoedres und Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier als Dissertation angenommen.

Die Forschungen zu dieser Publikation wurden grosszügig gefördert von der Abegg-Stiftung in Riggisberg, Schweiz

Den Druck des Buches verdanken wir der Ernst von Siemens Kunststiftung

ABEGG-STIFTUNG



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2018
© 2018 Verlag Schnell & Steiner GmbH, Leibnizstr. 13, D-93055 Regensburg
in Zusammenarbeit mit der Bernward Mediengesellschaft mbH, Hildesheim 2018
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Satz: typegerecht, Berlin
Druck: ####
ISBN 978-3-7954-3361-1

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:
www.schnell-und-steiner.de

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
Der ehemalige Hochaltar	17
Beschreibung des Hochaltars	17
Form des Altarstipes	17
Datierung des Altarstipes	21
Ausgestaltung des Hochaltars	21
Der Altar als Reliquienbehälter	32
Zum Inhalt des ehemaligen Hochaltars	41
Der Inhalt des Hochaltars bis zum Jahr 1945	41
Der Bestand heute	64
Reliquien und ihre Hüllen	64
Cedulae	82
Heilige Häupter	93
Funktion und Bedeutung des ehemaligen Hochaltars	103
Der Hildesheimer Hochaltar und seine Heiligen	109
Katalog	114
Schlussbemerkung	171
<i>Exkurs, von Aleksei Gippius</i> Brief eines bulgarischen Geschäftsmannes aus dem 11. Jahrhundert	173
<i>Exkurs</i> Liber precum – Eine Anleitung zum Gebet im Hildesheimer Dom aus der Zeit um 1400	183
Anhang	
Quellen- und Literaturverzeichnis	189
Verzeichnis der angeführten Handschriften	209
Verzeichnis der konsultierten Hildesheimer Kalendarien	210
Namen- und Ortsregister	211
Register der in Band 1 erwähnten Katalognummern	217
Register der in Band 1 erwähnten Objekte des Hildesheimer Domschatzes und des Dommuseums Hildesheim	220
Bildnachweis	221

Vorwort

Es sind Reliquien, die am Beginn des Bistums Hildesheim stehen. So jedenfalls überliefert es die im 11. Jahrhundert aufgezeichnete Gründungsgeschichte. Sie berichtet davon, dass Ludwig der Fromme die wunderbare Wiederauffindung eines Reliquiars aus dem Schatz der Hofkapelle zum Anlass nahm, am Ort des Geschehens, das als göttliches Zeichen gedeutet wurde, ein Bistum zu gründen. Dessen Bischofskirche stellte er unter den besonderen Schutz der Gottesmutter. Die Krypta des heutigen Domes hält mit ihrem Marienaltar und dem dort jetzt wieder verwahrten Gründungsreliquiar die Erinnerung an diesen Ursprung wach.

Als 872 die neugebaute, in Teilen heute noch erhaltene Domkirche geweiht wurde, hatten sich die Gewichte verschoben. Kultzentrum war nun, mehr als 1000 Jahre lang, der über dem Marienaltar der Krypta im Hochchor errichtete Hauptaltar, dessen Reliquien den Kernbestand des heutigen Domschatzes bilden. Erst mit der im Verlauf des 19. Jahrhunderts einsetzenden Verlagerung der pontifikalischen Handlungen aus dem schwer einsehbaren, ringsum von Schranken umgebenen Chorbereich an den vor dem Lettner liegenden Kreuzaltar verlor das alte Kultzentrum die ihm ursprünglich zugedachte Bedeutung. Die Kriegszerstörung des im März 1945 bombardierten Domes setzte dann einen endgültigen Schlusspunkt. Im Zuge des Wiederaufbaus wurde der neue Hochaltar in der Vierung errichtet, die ihre mittelalterliche Umschranke verloren hatte und nun von überallher einsehbar war. Bemerkenswerterweise stellte man unter der Mensa den Reliquienschrein der Dompatrone auf, der ehemals zum Schmuck des alten Hochaltars gehört hatte. Vielleicht sollte damit die Erinnerung an den im Inneren des alten Altares verwahrten Reliquienschatz wachgehalten werden.

Dieser Schatz hatte den Bombenangriff im zertrümmerten Altarstipes wie durch ein Wunder nahezu unversehrt überstanden. Als die nach dem Krieg mit einfachen Mitteln wieder aufgebaute Bischofskirche in den letzten Jahren noch einmal durchgreifend saniert werden musste, wurde auch der 1960 konsekrierte Hochaltar ersetzt. Der heutige, 2014 von Ulrich Rückriem geschaffene Altarstisch birgt keine Reliquien mehr, doch auf ganz eigene Weise verweist er durch seine vergoldeten Innenseiten weiterhin auf jenes verborgene Heiligtum, das die vorliegende Untersuchung der Vergessenheit zu entheben sucht. Mittlerweile haben die Reliquien in unmittelbarer Nachbarschaft ihres jahrhundertelangen Aufbewahrungsortes eine neue Bleibe gefunden. Den Platz des in den letzten Tagen des 2. Weltkriegs zerstörten Hochaltars markiert seither der alte, von einem durch Ulla und Martin Kauffmann neu geschaffenen Kristallkreuz bekrönte Osterleuchter der Bischofskirche, dessen Standort wieder die alte Beziehung anklingen lässt, die zwischen dem von der Krypta überbauten Ort des Gründungswunders und den im Hochchor des Domes verwahrten Reliquien besteht.

Der Bestand von über 600 Fundstücken hatte bei seiner Bergung im Trümmerschutt des Domes 1945 nur sehr summarisch erfasst werden können. Nach jahrzehntelanger Sicherung und Erschließung wird er mit der vorliegenden Publikation nun erstmals umfassend gewürdigt. Dabei geht es nicht nur darum, einen Katalog der Reliquienstoffe, beigegebenen Beschriftungen und Verpackungen vorzulegen. Vielmehr soll der Gesamtzusammenhang in den Blick rücken, und in der Tat vermag der Schatz neues Licht auf den Hildesheimer Dom, die in ihm gefeierte Liturgie und die Kulttraditionen des für die mittelalterliche Geschichte so bedeut-



Hildesheim, Dom. Blick in die nördlich des Chors neu eingerichtete Reliquienkammer und die anschliessende Expositionsniche mit dem Schrein der Dompatrone.

samen Bischofssitzes zu werfen. Ausgangspunkt dafür war die Frage nach der Beschaffenheit des zerstörten Hochaltares, an dem sich mit Hilfe des reichen Quellenmaterials besser als in vielen vergleichbaren Fällen ablesen lässt, wie ein solcher Reliquienschatz über die Jahrhunderte verwahrt und zur Schau gestellt wurde.

Dazu, dass der Bestand so gut erhalten blieb und nun so umfassend publiziert werden kann, haben viele beigetragen. Ohne die Umsicht jener Handwerker, die 1945 halfen, den Trümmerschutt aus dem Domchor zu räumen, und die dabei zufällig auf die in Vergessenheit geratenen Reliquien stiessen, wären diese sicher für immer verlorengegangen. Noch einmal akut bedroht war der unter ungünstigsten Bedingungen deponierte Fund Ende der 1970er Jahre, als ein sachdienlicher Hinweis des durch viele Jahre mit dem Dom vertrauten Dom-

glöckners Johannes Gassmann auf den damaligen Aufbewahrungsort und die Beschaffenheit des Fundkomplexes aufmerksam machte und dessen Bedeutung ins Bewusstsein rief. Eine erste Sichtung des umfangreichen Bestandes wäre dennoch nicht möglich gewesen ohne das Verständnis und die Umsicht des seinerzeit zuständigen Domdechanten Weihbischof Heinrich Machens und das fördernde Engagement des damals amtierenden Direktors der kirchlichen Denkmalpflege Pfarrer em. Wilhelm Machens. Eine grosse Hilfe bei der ersten Bestandsaufnahme waren Dr. Brigitta Schmedding, damals Deutsches Textilmuseum Krefeld, und Hans Jakob Schuffels, Göttingen.

Als die unterzeichnenden Herausgeber sich der Sache annehmen konnten, hat das Hildesheimer Domkapitel durch die Bereitstellung entsprechender Haushaltsmittel entscheidend dazu beigetra-

gen, dass Regula Schorta den Bestand ab 1986 über mehrere Jahre hin konservatorisch sichern und dokumentieren konnte. Miteinbezogen wurden auch 44 Stoffe, die bald nach dem Krieg aus Hildesheim an das Deutsche Textilmuseum Krefeld zur Konservierung übergeben und inzwischen wieder nach Hildesheim zurückgekehrt waren. Ihre Zugehörigkeit zum Hochaltarfund konnte im Verlauf der Untersuchungen zweifelsfrei bewiesen werden. Wenn die vertiefende Auswertung erst nach so vielen Jahren zum Abschluss kommt, ist das den anderweitigen Beanspruchungen der Herausgeber geschuldet und schliesslich nur möglich gewesen durch das finanzielle Engagement der Abegg-Stiftung und das wohlwollende Interesse ihres Präsidenten Dominik Keller. Auf dieser Grundlage konnte mit Saskia Roth eine Mitarbeiterin gewonnen werden, deren Forschungen, ausgehend vom Phänomen des Kastenaltars, zu einer Dissertation führten, die die Reliquiensammlung des ehemaligen Hildesheimer Domhochaltares als Ganzes zum Thema hatte. 2009 an der Universität Zürich verteidigt, wird sie hier in überarbeiteter Form vorgelegt, unter Einbezug der neueren Literatur und ergänzt durch einen ausführlichen Katalog von

Regula Schorta. Grosser Dank gebührt in diesem Zusammenhang den betreuenden Professoren Dr. Georges Descœudres von der Universität Zürich und Dr. Hans-Rudolf Meier von der Bauhaus Universität Weimar. Die Drucklegung des Gesamtwerkes wäre in dieser Form nicht möglich gewesen ohne die finanzielle Unterstützung der Ernst von Siemens Kunststiftung. Für ihr förderndes Verständnis sei dem vormaligen Generalsekretär der Stiftung, Prof. Dr. Joachim Fischer und seinem Nachfolger Dr. Martin Hoernes gedankt.

Zu danken ist schliesslich all den Anderen, die während der langen Laufzeit des Projektes immer wieder bereit waren, mit Rat und Tat zu helfen, vor allem den Kolleginnen und Kollegen der Abegg-Stiftung und des Dommuseums Hildesheim, dem Mitherausgeber der Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim, den beteiligten Verlagen und ihren Mitarbeiterinnen, insbesondere dem Verlag Schnell & Steiner mit Albrecht Weiland und Simone Buckreus, den Gestaltern von typegerecht berlin, den Fotografen und Zeichnerinnen, insbesondere Frank Tomio, Zürich, und nicht zuletzt Hedwig Röcklein, Göttingen, und dem Mitautor Aleksei Gippius, Moskau.

Hildesheim und Riggisberg, am 26. September 2018
Michael Brandt und Regula Schorta

Brief eines bulgarischen Geschäftsmannes aus dem 11. Jahrhundert

von Aleksei Gippius*

Das slavische Textfragment Kat.VI/11 aus dem ehemaligen Hildesheimer Domhochaltar stellt ein wertvolles Dokument der Sprach- und Kulturgeschichte dar.¹ Bei dem Pergamentfragment fehlen der obere und der untere sowie der linke und rechte Rand, an einigen Stellen ist das Textfeld beschädigt. Im Altar

wurde das Fragment in zerknittertem Zustand verwahrt, so dass mehrere Stellen stark verfärbt beziehungsweise verschmutzt und folglich kaum lesbar sind. Die mehr oder weniger lesbaren Buchstaben ergeben folgenden Text;² die Wortgrenzen sind vorläufig und werden im Weiteren präzisiert.

1	...т[Ѹ]г[Ѹсв]...
2	...ати . бес[Ѹд]оу[еш](и)...
3	... [е]же ти писахъ . и[з]...
4	...[Ѹц]- [г]де хоѸи прист[ат](и)...
5	...[ж]ж видѸти . где ми в[е](л)иш(и)...
6	...[а] видивѸ . и что ми хоѸи [на п]о[м]...
7	...и колико . [ил]и дз[е] пагы [ж](е) [б]е[з]...
8	... [к]ож- си ^а пои[м]еши . [л]юбо възъ[м]...
9	...а . да б[люд]и ми . [м]жжоу семоу ...
10	... (р)Ѹчь . да ми како же съкаже . и т[о]...
11	...[чь]...

Anmerkungen:

- 4. Zeile, 1. Buchstabe – vielleicht auch ein Ѹ;
- 5. Zeile, 1. Buchstabe – vielleicht auch ein ж;
- 6. Zeile, 3. Buchstabe vom Ende – vielleicht auch ein к.

Das Fragment ist in schönen Buchstaben des altslavischen kyrillischen *ustav* geschrieben. Die Schrift ist zwar nicht kalligraphisch, doch durchaus professionell. Der Eindruck einer gewissen Lässigkeit

entsteht vor allem dadurch, dass die meisten Buchstaben verschwommen sind. Die Buchstaben können leicht in Form, Grösse und Position in der Zeile variieren. Das Letztere kann seinen Grund darin haben, dass es im Fragment keine Linierung gibt. Die Schrift ist gerade.

Die für die Datierung relevanten Buchstaben haben archaischen Charakter. Besonders markant sind folgende von ihnen: das B mit einander nicht berührenden Schleifen, das sternförmige, mit drei

* Nationale Forschungsuniversität Hochschule für Wirtschaft (HSE), Moskau

1 Ein Dank sei Andrej Anatolevič Zaliznjak (†) und Marina Anatolevna Bobrik ausgesprochen, die zur Entzifferung des Fragments beitrugen, sowie Anatolij Arkadevič Turilov, mit dem die paläographische Datierung besprochen wurde. Die Ver-

antwortung für mögliche Fehler in Lesung und Interpretation übernimmt selbstverständlich allein der Autor der vorliegenden Publikation.

2 Die teilweise erhaltenen Buchstaben sind durch eckige Klammern gekennzeichnet, die plausibelsten Konjekturen durch runde Klammern.

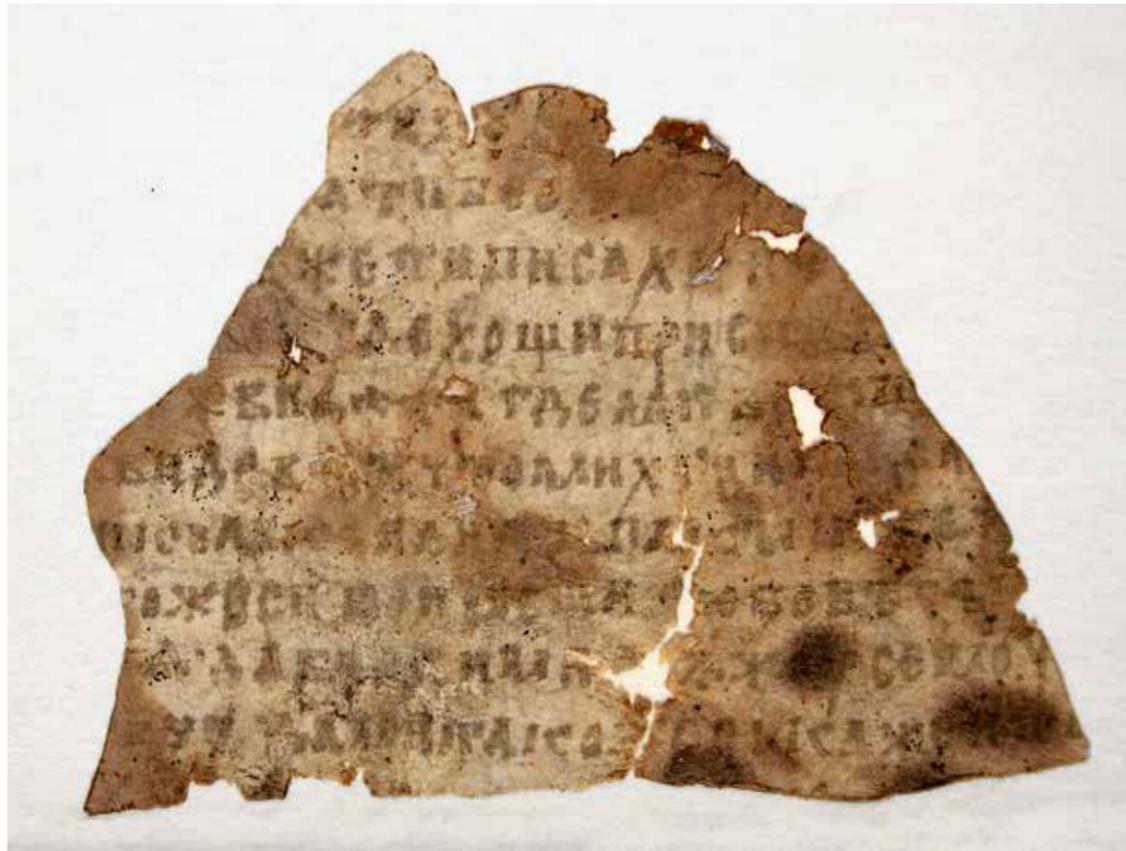


Abb. 111: Slavisches Textfragment, Brief eines bulgarischen Geschäftsmannes, 11. Jahrhundert, Kat. VI/11.



Abb. 112: Slavisches Textfragment, Aufnahme vor der Restaurierung, Kat. VI/11.

Strichen geschriebene Ж, das Ч mit tiefer, symmetrisch abgerundeter Schale, das Ъ mit einem Querbalken, der unter der oberen Zeilengrenze liegt. Diese Merkmale verbinden das Hildesheimer Fragment mit den ältesten kyrillischen Codices aus dem 11. Jahrhundert – mit dem *Sava-Evangeliar* (*Savvina kniga*) und dem *Vatikanischen Palimpsest* (ähnlich sind alle vier erwähnten und mehrere andere Buchstaben sowie der Schreibstil im Allgemeinen bis auf die schräge Schrift), mit den *Blättern von Hilandar* (ähnlich sind die vier genannten Buchstaben, allerdings ist der Schreibstil anders), mit dem *Makedonischen Blatt* (Ж, Ч, Ъ), mit dem *Codex Suprasliensis* (Ж, Ъ), mit den *Undol'skij-Blättern* (Ч, Ъ) und anderen. Für die Schriftdenkmäler aus dem 12. Jahrhundert sind solche Merkmale nicht mehr charakteristisch. Dort aber, wo sie vorkommen (zum Beispiel Ж, Ъ im *Dobromir-Evangeliar*, В, Ж, Ъ im *Ohrider Apostolos*), werden die archaischen

Schreibweisen nicht mehr konsequent verwendet und konkurrieren mit den jüngeren. Aus dem paläographischen Kontext des 11. Jahrhunderts sind auch solche Charakteristika des Hildesheimer Fragments zu erklären wie beispielsweise das Д mit der Basis oberhalb der unteren Zeilengrenze (vgl. *Apostolar von Enina*, *Vatikanisches Palimpsest*), das Т mit überdimensionalen vertikalen Randstrichen verschiedener Länge (vgl. *Codex Suprasliensis*), ein ganz in der Zeile liegendes Ц. Daraus lässt sich schliessen, dass das wahrscheinlichste paläographische Datum des Fragments das 11. Jahrhundert ist.

Die sprachlichen Merkmale des Textes weisen eindeutig auf seine südslavische Herkunft hin. Die Merkmale sind folgende:

- etymologisch korrekte Verwendung des ж und des оу: [м]жжоу семоу, -[ж]ж видьти; -ож[ж] сиж;

- Schreibungen, die den Ausfall der sogenannten reduzierten Vokale in schwacher Position widerspiegeln – что, дзе (aus *сѡде*, mit Metathese *эд>дз*) – neben *ѡ/ѡ*-Wechsel: *писахъ*, *съкаже*, *възъм-*, (р)нчѡ;
- * тј > и: *хоуци* (bis) – eine seltene Variante von *хочешу*, etymologisch mit dem Imperativ identisch, belegt im *Codex Suprasliensis* und einigen späteren kirchenslavischen Schriftdenkmälern.³ Dieses Merkmal ist zwar in die Norm des kirchenslavischen russischer Version eingegangen, kann aber im Zusammenhang mit den zwei bereits erwähnten Sprachmerkmalen als südslavisch gedeutet werden.

Dem vorgeschlagenen paläographischen Datum widersprechen die genannten Sprachmerkmale nicht. Etymologisch korrekte Verwendung der Nasalen, nicht konsequente Verwendung der reduzierten Vokale in schwacher Position, *ѡ/ѡ*-Wechsel – all das sind die Merkmale, die den altkirchenslavischen (überwiegend altbulgarischen) Handschriften aus dem 11. Jahrhundert eigen sind. Vor diesem Hintergrund wirken vielleicht nur das stimmhafte *з* in *зде* (aus *кѡде*) und *з* in *дзе* befremdend. In den Handschriften des altkirchenslavischen Kanons wird diese Erscheinung nur durch *зде* (aus *сѡде*) belegt, das zweimal im Mittelteil des *Codex Zographensis* vorkommt, der ins ausgehende 11. beziehungsweise 12. Jahrhundert datiert wird. Man darf allerdings nicht vergessen, dass die Datierungen der kanonischen altkirchenslavischen Handschriften keine absoluten sind. Wenn die Mehrheit von ihnen auch auf die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückgeführt

³ DIELS 1963, S. 281; VAILLANT 1952, S. 289.

werden kann, so gehört das Hildesheimer Fragment wohl in die 2. Hälfte desselben Jahrhunderts. Ausserdem könnte das Fehlen der Assimilation nach Stimmhaftigkeit/Nicht-Stimmhaftigkeit in den Texten des altkirchenslavischen Kanons durch die Trägheit der konservativen Buchnorm sowie durch den Einfluss der Vorlagen erklärt werden, wobei das Hildesheimer Fragment, wie wir gleich sehen werden, eine völlig andere Textsorte vertritt.

Darauf, dass das Hildesheimer Fragment kein Fragment eines Codex darstellt, weist vor allem die Tatsache hin, dass nur eine Seite des Pergamentblattes beschriftet ist: ohne jede Statistik ist es klar, dass die Blätter der Pergamentbücher zu mehr als 99% beidseitig beschriftet sind. Welche Art von Text liegt denn bei dem Hildesheimer Fragment vor? Aufgrund des Kontextes, in dem es gefunden wurde, könnte man vermuten, dass es inhaltlich mit Reliquien verbunden sei. Die erhaltenen Textfragmente sprechen allerdings dagegen.

... [e]же ти писахъ ...
 ›was ich dir geschrieben habe;

 [z]де хоуци пруст[am](u)
 ›wo willst du hinzukommen

 (oder ›sich aufhalten);

 ... видивъ
 ›wir zwei werden schauen

 (oder ›sehen uns);

 и что ми хоуци ... и колико
 ›was willst du mir ... und wieviel;

 [к]ож(ж) си* пои[м]еши
 ›du wirst dieses Leder nehmen;

 да б[люд]и ми
 ›und bewahre für mich;

 мжжоу семоу ... (р)ъчь . да ми како же
 съкаже...
 ›diesem Manne ... die Rede, damit ich,
 wie er es übermittelt, ... <

Auch wenn man von der rekonstruierten Form [к]ож(ж) in der 8. Zeile absieht (wobei wir keine plausible Alternative für diese Lesung sehen), lässt dieser fragmentierte Text unseres Erachtens eine einzig mögliche Interpretation zu: es ist ein Privatbrief, der von geschäftlichen Dingen handelt.

Auf welchen Wegen konnte der Brief eines bulgarischen Geschäftsmannes aus dem 11. Jahrhundert in den Hochaltar eines Doms in Deutschland gelangen? Auf diese Frage werden wir im Weiteren noch zurückkommen. An dieser Stelle ist aber eine Bemerkung notwendig, um die Bedeutung einer solchen Attribution klar zu machen. Das frühe (das heisst aus der Zeit vor dem 12. Jahrhundert) südslavische (überwiegend altbulgarische) Schrifttum war uns bisher durch zwei Textgruppen bekannt: einerseits durch kirchliche Codices, die fast ausschliesslich Übersetzungen gottesdienstlicher Texte enthalten und andererseits durch Epigraphik, das heisst monumentale Inschriften, Graffiti in Kirchengebäuden, magische Texte auf Bleiamuletten und ähnliches. Der Bereich des praktischen Alltags und das ihm eigene Idiom blieb unbekannt. Ein ganz anderes Bild entsteht in der ostslavischen Zone, wo der genannte Zeitraum durch mehr als 500 Birkenrindentexte belegt ist. Die meisten von ihnen sind Privatbriefe, die die ganze Fülle des alltäglichen Lebens im mittelalterlichen Novgorod (woher die Mehrheit der Birkenrindentexte stammt) sowie die Umgangssprache der Stadt widerspiegeln. Bisher fand diese einmalige Quelle keine Parallelen in den anderen Teilen der slavischen Welt, obwohl man theoretisch ein derartiges »praktisches Schrifttum« auch bei den Südslaven erwarten könnte. Der neue Fund des Hildesheimer Fragments macht uns mit einer bisher völlig unbekanntem Sphäre der südslavischen Schriftkultur bekannt.

Die Einzigartigkeit des Fundes rechtfertigt den Wunsch, eine Rekonstruktion des Briefes zu versuchen. Aus zwei Gründen ist ein solches Unternehmen nicht so aussichtslos wie es scheinen mag. Zum einen deutet die Grösse des unbeschrifteten Feldes oberhalb der ersten Zeile darauf hin, dass diese Zeile im Brief tatsächlich die erste war. Zum anderen gibt es Gründe dafür, dass die verlorenen Seitenränder des Briefes (rechts und links), insbesondere im mittleren beziehungsweise im unteren Teil des Blattes nicht viel Text enthielten. Mit der vierten Zeile beginnend werden die inhaltlichen Zusammenhänge zwischen den erhaltenen Textfragmenten dermassen eng, dass diese Fragmente

ursprünglich kaum mehr als durch ein bis zwei Wörter voneinander getrennt sein konnten. Die Aufgabe besteht also darin, nach Ergänzungsmöglichkeiten zu suchen, die grammatikalisch sowie inhaltlich stimmen, gleichzeitig aber ungefähr gleich lange Zeilen ergeben würden.

Versuchen wir die genannte Aufgabe zu lösen, indem wir mit der vierten Zeile beginnen, ab welcher die inhaltlichen »Brücken« zwischen den Zeilen bemerkbar werden.

Zeilen 4–5. (Г)[d]е хоуци пруст[am](u)... ... [ж]ж видъти. Der Infinitiv видъти lässt sich logischerweise als ein auf das Verb прустати bezogenes Objekt des Zweckes deuten: ›wo willst du kommen (oder: wo willst du [zu mir] dazukommen), um ... zu sehen.«⁴ Wenn es so ist, dann soll das Wort mit -[ж] im Ausgang das Objekt des Sehens bezeichnen. Da im Brief unserer Interpretation nach Lederstücke erwähnt werden, wäre die Konjektur ко[ж]ж видъти möglich. Das Wort ко[ж]ж könnte mit einem Attribut stehen – zum Beispiel einem Possessivpronomen – моѡж wenn es sich um die Waren des Briefautors handelte – oder einem Adjektiv (овъчьж ›Schaf-, свинѡжж ›Schwein(e)-‹ usw.).

Zeilen 5–6. Гдѣ ми в[e](л)иши(u) [А] видивъ. Im Schlussteil des Satzes ist eine reflexive Verbalform 1. Du. (с)[А] видивъ ›[wir zwei] werden uns sehen‹ erkennbar. Als Enklitikon konnte sie eine Akzentgruppe mit dem ersten betonten Wort des Satzes beziehungsweise mit der den Satz öffnenden Konjunktion bilden. Beide Varianten sind möglich. Bei der ersten ist ein affirmativer Satz zu rekonstruieren: Гдѣ ми в[e](л)иши(u, тоу) (с)[А] видивъ ›wo du mir sagst, dort sehen wir uns‹. Bei der anderen Variante ergibt sich eine Frage: Гдѣ ми в[e](л)иши(u, да с)[А] видивъ? ›wo willst du, dass wir uns sehen?‹ Inhaltlich passt die erstgenannte Variante besser, denn die Frage würde im gegebenen Zusammenhang tautologisch die vorhergehende Frage wiederholen. Vor moy stand mög-

licherweise auch das Partikel да ›wo du mir sagst, dort wollen wir uns sehen‹.

Zeilen 6–7. И что ми хоуци н[а пом]... ... и колико. Bei Fragepronomina что und колико ist es natürlich, sie als einander syntaktisch parallele zu betrachten. Wenn dem so ist, dann müsste ein die beiden Elemente regierender Infinitiv zwischen хоуци und и колико liegen. Jedoch ist ein solcher in der Buchstabensequenz н[an]o[m]... nicht erkennbar (auch wenn die möglichen anderen Lesungen der undeutlichen Buchstaben berücksichtigt werden). Dies kann nur darauf hinweisen, dass vor dem gesuchten Infinitiv (дату?), der unmittelbar vor и колико stehen sollte, noch ein anderes Satz-element stand, nämlich eine adverbiale Bestimmung oder ein indirektes Objekt: ›Und was willst du mir <...> geben und wie viel?‹ Vorläufig haben wir keine plausible Konjektur für diese Stelle.

Zeilen 7–8. An der Zeilengrenze fehlt nach der Präposition без ein Wort im Genitiv. Sehr wahrscheinlich ist folgende Rekonstruktion: Или дзе пакы же без (мене) кожж сиж поимеши... ›wenn du aber hier in meiner Abwesenheit dieses Leder kaufst ...‹.

Zeilen 8–9. Die Lücke könnte folgendermassen aufgefüllt werden: възъм(и за т)А oder възъм(и за с)А. Die Konstruktion »за + Akk.« in der Bedeutung des (in der Regel) temporären Besitzes ist in den Birkenrindentexten gut belegt (vgl. № 293: (възъми за сА). Der rekonstruierte Satz lautet: любо възъми за сА и блюди ми ›... oder nimm zu dir und bewahre für mich‹.

Zeilen 9–11. Das erste Wort der 9. Zeile lässt sich mit Sicherheit als (р)ъчь rekonstruieren. Wie aus dem weiteren Text folgt, handelt es sich hier um die an den Autor des Briefes gerichteten Worte, so dass das fehlende Element ein Imperativ mit der Bedeutung ›sage‹ sein könnte. Rein theoretisch kämen für diese Bedeutung vier Verben in Frage: ръци, съкажи, мльви, глаголи. Drei von ihnen entfallen bei näherer Betrachtung. Das

⁴ Die Konstruktion »хоуци + Inf.«, die in unserem Brief zweimal vorkommt, kann möglicherweise als die analytische Futurum-Form interpretiert werden, die im modernen Bulgarischen

ihre Fortsetzung findet (ще искам, ще искаш). Dann müsste man хоуци прустати als ›wo kommst du zu mir hinzu / willst du dich aufhalten‹ übersetzen.

Verb *млѣвити*, das zwar in altrussischen Texten in Kombination mit *рѣчь* gut belegt ist, den südslavischen Texten aber in dieser Bedeutung unbekannt bleibt. *Съказати* kommt im nächsten Satz des Textes vor. *Глаголати* hat in der Regel die Bedeutung des unvollendeten Aspektes und wird relativ selten als Imperativ verwendet. Der Imperativ von *реци* dagegen wird in den altkirchenslavischen Texten regelmässig in der Bedeutung ›sage‹ verwendet. Die Wortverbindung *реци рѣчь* kann vielleicht als eine Tautologie vorkommen, entspricht aber als figura etymologica durchaus dem Usus, vgl. zum Beispiel *рѣти рѣснь* oder *дѣлати дѣло*. Damit lässt sich folgende Konjektur vorschlagen: *Мѣжоу семоу (рѣци) рѣчь* ›diesem Manne sage (folgende) Worte‹. Unter »diesem Manne« muss man zweifelsohne den Boten verstehen, der dem Adressaten den Brief übergeben und wahrscheinlich später an den Ort, wo der Autor des Briefes sich befand, zurückkehren sollte.

Der Abschnitt *и т[о]...*, der einem Nebensatz der Zeit *како же съкаже* ›damit er mir es (genau) so übermittelt‹ folgt, kann nur als eine Einleitung in den nächsten Satz aufgefasst werden. Die am Anfang der 11. Zeile erhaltene Buchstabengruppe [чѣ] lässt im Prinzip die Konjektur *и т[о](ѣж) | (рѣ)чѣ(ѣж)* ›aus dieser Rede (werde ich erfahren?)‹ zu, allerdings bleibt diese Variante ganz und gar im Bereich des Hypothetischen.

Wenden wir uns nun dem Anfang des Briefes zu, wo die Verluste gravierender sind. Dieser Umstand wird zum Teil dadurch kompensiert, dass die ersten Zeilen eine Anredeformel enthalten sollten. Welche? Die in der ersten Zeile erhaltene Buchstabensequenz *тѣзѣсв* im orthographischen System unseres Textes, wo *oy* und *y* etymologisch korrekt verwendet werden, lässt unseres Erachtens die einzig mögliche Worttrennung und Rekonstruktion

zu, nämlich: *(бра)ту зѣ св(оемѣ)* ›seinem Bruder und Herrn‹ (bei präziserer Analyse lässt sich auch ein Zeichen des *titlo* über *зѣ* erkennen). Dabei handelt es sich offensichtlich um eine in der griechischen Epistolographie seit der Antike weit verbreitete Eingangsformel des Briefes, vgl. *Κυρίῳ μου ἀδελφῷ Ἡερακλείῳ Ἀγαθός χαίρειν* (P. Oxy. 2602).⁵ Die slavische Entsprechung dem Schlüsselwort der genannten Formel (*χαίρειν*) – der Infinitiv *радовати ся* – lässt sich im *-ати* am Anfang der zweiten Zeile sehen. Das Fehlen des Reflexivpartikels *са* soll nicht verwundern: als Enklitikon konnte sie auf einer Distanz von der entsprechenden Verbform unmittelbar nach dem ersten betonten Wort des Satzes stehen. Ein solches Wort lässt sich finden. In christlicher Epoche wird die erwähnte antike Formel ergänzt: *ἐν κυρίῳ χαίρειν*. Den syntaktischen Regeln für Enklitika gemäss sollte das slavische Äquivalent der Formel folgendermassen lauten: *о Господѣ са радовати*. Genau diese Variante stand höchstwahrscheinlich auch in unserem Brief. Damit lässt sich die Anredeformel in zwei Varianten rekonstruieren, je nach der Reihenfolge der Namen des Absenders beziehungsweise des Empfängers (nennen wir sie <Peter> und <Paul>): <Павлу>, *брату господину своему* <Петрѣ> *о Господѣ са радовати*; oder <Петр> *брату господину своему* <Павлу> *о Господѣ са радовати*. Dem byzantinischen Usus entspricht eher die erstgenannte Variante mit dem Namen des Empfängers vorne.

Aus der byzantinischen Tradition der Epistolographie, wie eben erwähnt, heraus könnte auch das Verb *бесѣдовати* gedeutet werden, das, dem gerade gesagten entsprechend den Hauptteil des Briefes einleiten sollte. Der Begriff *бесѣда* (ὁμιλία) ist für das auf die Antike zurückgehende byzantinische Konzept des Briefes zentral. Der Brief wird in dieser Tradition als ein »Fragment des Dialogs«,

quasi als Gespräch mit einem räumlich entfernten Gesprächspartner aufgefasst.⁶ Die durch diese Briefauffassung geprägten Formeln (die sogenannten »Homilia-Formeln«) können von Autor zu Autor variieren. Eine dieser Varianten könnte im Prinzip im Hildesheimer Fragment stehen. Einiges spricht jedoch dagegen. Die »Homilia-Formel« ist vor allem für die literarische Tradition des Briefeschreibens mit der ihr eigenen Eloquenz und gewissem Manierismus charakteristisch; in einem trockenen Geschäftsbrief wäre sie fehl am Platz. Ferner, der mit *бесѣдуеши* beginnende Satz ist zu kurz, um die Idee des Briefes als ein Gespräch zu verstehen. Ausserdem, wie aus den in der Literatur angeführten Beispielen hervorgeht, steht die »Homilia-Formel« in der Regel nicht ganz am Anfang des Briefes, sondern wird erst bei der weiteren Entwicklung des Textes eingeführt. Schliesslich sind in diesem Topos, wie es scheint, keine Formen der 2. Person bekannt.

Doch gerade der byzantinische Hintergrund gibt den Schlüssel zum rätselhaften *бесѣдуеши*. Eine der Standardformeln für den Anfang des byzantinischen Briefes lautet: »Ich habe deinen Brief gelesen ...« (oder »Nachdem ich deinen Brief gelesen habe ...«). Die Semantik ›lesen‹ kann dabei durch das Verb *ἐντυγχάνω* (+ Dat.) ausgedrückt werden. Die Bedeutung ›lesen‹ hat sich beim genannten Verb allerdings aus dessen Grundbedeutung ›jd. (zufällig) treffen; mit jmd. verkehren‹ entwickelt. Bemerkenswerterweise wird *ἐντυγχάνω* in der Bedeutung ›lesen‹ im Slavischen durch *бесѣдовати* übertragen, vgl. den Beleg aus einem Brief Basilios des Grossen, enthalten in der *Efremovskaja Kormčaja* (12. Jahrhundert): *Бесѣдовахомъ твоемоу писанию*

сѣ въсьмь трѣпѣниемъ (Ἐνέτυχον σου τοῖς γράμμασιν).⁷ Dieser Beleg ist für uns in zweierlei Hinsicht von Interesse. Zum einen, sollte *ἐνέτυχον* im Original des Briefes (der in die *Efremovskaja Kormčaja* ohne Präscriptum eingegangen ist) unmittelbar nach *χαίρειν* stehen, was genau der von uns rekonstruierten Phrase entsprechen würde: ... *са радовати. Бесѣдуеши* Ferner entspricht hier dem gr. *τα γράμματα* ›Brief‹ das Wort *писание*. Das Verb in unserem Text aber sollte ein Substantiv im Neutrum regieren, worauf das Relativpronomen *еже* am Anfang der 3. Zeile hinweist.⁸

All diese Ausführungen erlauben es, den Anfangssatz des Briefes zu rekonstruieren, der mit den griechischen Parallelen in Person und Tempus übereinstimmt: *Бесѣдуеши(и моемоу писанию), еже ти писахъ из ...*⁹ ›du liest meinen Brief, den ich dir aus (der Stadt N.) geschrieben habe‹. Eine solche Lehnübersetzung aus dem Griechischen scheint völlig natürlich für den Gebrauch eines bulgarischen Geschäftsmannes aus dem 11. Jahrhundert zu sein, der in der Epoche der byzantinischen Besatzung lebte und höchstwahrscheinlich zweisprachig war.

Das Verb *бесѣдовати* soll sich in diesem Kontext mit der Vorstellung vom Brief als einem Gespräch assoziiert haben. Dies lässt eine folgende Konjektur für den Anfang des nächsten Satzes vorschlagen: *(P)[ѣи]и, где хоуци прустат(и) ...* ›sage, wo du etc.‹.

So kommen wir auf die Textstelle des Hildesheimer Fragments zurück, die als Ausgangspunkt unserer Rekonstruktion gedient hatte und können nun den rekonstruierten Text folgendermassen vorstellen:

5 Remo Faccani führt diese Belege als Parallele zur Anredeformel *брате господине* an, die zweimal im Novgoroder Birkenrindentext Nr. 531 (Ende 12./Anfang 13. Jahrhundert, Brief Klimjatas an Anna) vorkommt. FACCANI 1999. Als Element der gleichen Anredeformel ist auch das Textfragment ... *кон...з... ко борату и год...* in einer Federprobe am Rande der handschriftlichen

Lestvica des Johannes von Sinai (RGB, Rumjancev-Sammlung, f. 256, Nr. 198) zu deuten. TURILOV 2002, S. 206. In unserem Fall aber gibt es keinen Platz für *отъ X-а къ...*, geschweige denn für die längere Variante der altrussischen Anredeformel *покланяние отъ X-а къ Y-у*. Die Anredeformel unseres Briefes gehörte folglich einer anderen epistolographischen Tradition an.

6 THRAEDE 1970, S. 27–38, 162–164; KOSKENNIEMI 1956, S. 42–47.

7 SDRJ 1, S. 159.

8 Die theoretisch mögliche Konjektur *(C)е же ти писахъ...* ist weniger wahrscheinlich, weil der vorige Satz zu kurz wird, um einen abgeschlossenen Gedanken auszudrücken.

9 Ebenfalls möglich ist die Variante *Бесѣдуеши(и мое писание)*, vgl. im Chronikon des Georgios Hamartolos: *бесѣдующе бо стѣна книги философствуюють* (ἐντυγχάνοντες ... τοῖς ἱεροῖς γράμμασιν) [SDRJ 1, S. 159].

1 - - - - (бра)тѣ гѣ [св](оемоу) - - - - (о гѣ)
 2 (са радов)ати . бесѣдоуеш(и моемоу пи=)
 3 (санию .) [е]же ти писахъ . и [з] - - - -
 4 - - (р)ѣц(и) [г]де хоци прист[ат](и) - - - -
 5 (ко)[ж]ж видѣти . где ми в[е](л)иш(и да тоу)
 6 (с)[а] видивѣ . и что ми хоци [на п]о[м]--- (да=
 7 (ти) и колико . [и]ли дз[е] паки [ж](е) б[е]з[з] (ме=
 8 (не) [к]ож(ж) си^[ж] поимеши . (л)юбо възъ[м](и)
 9 (за с)а . да б[л]юд(и) ми . [м]жжоу семоу (рѣ=
 10 (ци р)ѣчъ . да ми како же съкаже . и т[о]...
 11 ...

Mit modernen Interpunktionszeichen:

<Dem X> (бра)тѣ господинѣ св(оемоу) <der Y>
 (о Господѣ са радов)ати. Бесѣдоуеш(и моемоу
 писанию), еже ти писахъ из <ein Ortsname>.
 (Р)ѣц(и), где хоци пристат(и) <...> (ко)жж
 видѣти; где ми ве(л)иш(и, да тоу с)а видивѣ.
 И что ми хоци на <...> (дати) и колико? Али
 дзе паки ж(е) без (мене) кож(ж) си ж поимеши,
 любо – възъм(и) (за с)а да блюди ми. Мжжоу
 семоу (рѣци р)ѣчъ, да ми како же съкаже, и то...

»<Dem X>, meinem Bruder und Herrn, <der Y>
 schickt seine Grüße. Du liest meinen Brief, den ich
 dir aus <der Stadt N> geschrieben habe. Sage, wo
 du mir hinkommst, um uns <solches> Leder anzu-
 schauen. Wo du mir sagst, dort lass uns uns sehen.
 Und was gibst du mir <...> und wie viel? Kaufst du
 aber hier in meiner Abwesenheit dieses Leder, so,
 wenn du willst, nimm sie zu dir und bewahre für
 mich. Diesem Mann sage eine Botschaft, damit ich,
 wenn er sie mir übermittelt, ...«

Das Hildesheimer Fragment muss unbedingt Ge-
 genstand einer eingehenderen sprachwissenschaft-
 lichen und philologischen Studie werden. Vorläufig
 muss aber die Frage angesprochen werden, die bei
 der Bearbeitung dieses Dokumentes unumgänglich

ist: Wie kam unser Brief in den Altar des Hildes-
 heimer Doms? Das Datum des Textes – 11. Jahrhun-
 dert – lässt vermuten, dass er sich seit der Weihe im
 Jahre 1061 in dem Altar befand. Im Reliquienver-
 zeichnis des 17. Jahrhunderts wird das Stück Per-
 gament mit »unlesbaren griechischen Buchstaben«
 aufgeführt und als eine Begleitschrift für Reliquien
 angesehen, die in einer mit Korallen geschmückten
 Kapsel aufbewahrt wurden.¹⁰ Es liegt auf der Hand,
 dass der Text doch irgendwie mit der Reliquie ver-
 bunden war. Die unseres Erachtens einzig mögliche
 Lösung dieser Frage besteht darin, dass es sich
 hier um eine Zweitverwendung handelt, nämlich
 dass der Brief, nachdem er vom Empfänger gelesen
 wurde, als Verpackung für die von ihm erworbene
 Reliquie benutzt wurde. In dieser Verpackung kam
 die Reliquie nach Hildesheim – ob durch den Brief-
 empfänger selbst oder durch eine andere Person,
 lässt sich nicht mehr feststellen. Als die Reliquie
 ausgepackt wurde, hielt man wahrscheinlich den
 Text auf der Verpackung für eine Authentik, und
 so gelangte das Pergament mit den Reliquien zu-
 sammen in den Hochaltar.¹¹

Das Hildesheimer Fragment kann also ein wichti-
 ges Zeugnis der Mittlerrolle südslavischer Geschäfts-
 leute auf dem Weg der christlichen Reliquien nach
 Deutschland und folglich auch der Handelskontakte
 sein, die diesen Weg ermöglichten. In diesem Zu-

sammenhang muss man die andere »slavische« Re-
 liquie von Hildesheim erwähnen, die im Domschatz
 aufbewahrt wird, nämlich ein altrussisches, wahr-
 scheinlich aus Novgorod stammendes Reliquiar
 aus dem 12./13. Jahrhundert – das sogenannten Je-
 rusalem Kreuz.¹² (Abb. 29) Alexander Nazarenko
 hat vor kurzem auf eine Episode in der Legende des
 heiligen Godehard von Hildesheim hingewiesen,
 die vielleicht den Weg des Kreuzes aus Novgorod
 nach Hildesheim etwas erhellen könnte.¹³ In der
 Legende werden »Pilger aus der Rus'« erwähnt, die
 auf der Reise zum heiligen Godehard von Heidens-
 laven überfallen wurden und auf eine wundervolle
 Weise aus derer Händen errettet wurden.¹⁴ In diesen
 »Pilgern aus der Rus'« will Nazarenko deutsche Ge-

schäftsmänner sehen, die mit Novgorod handelten.
 Das Kreuz mit Reliquien aus dem Heiligen Land
 könnte laut Nazarenko von solchen Geschäftsmän-
 nern in Novgorod erworben worden und auf diesem
 Wege weiter nach Hildesheim gekommen sein.

Da das Hildesheimer Fragment südslavischer
 Provenienz ist, kann es mit dem Jerusalem Kreuz
 aus Novgorod nicht direkt in Zusammenhang ge-
 bracht werden. Das Hildesheimer Fragment zeugt
 eindeutig von Kontakten zwischen Hildesheim und
 einem anderen Teil der slavischen Welt, die etwa
 ein Jahrhundert früher stattfanden und vielleicht
 keine anderen Spuren hinterlassen haben als ein
 Stückchen Pergament mit »unlesbaren griechi-
 schen Buchstaben«.

Aus dem Russischen von Marina Bobrik

10 DBHi, HS ad 272, S. 9, siehe Band 2, Anhang 4a.

11 Zugunsten einer solchen Rekonstruktion des Weges, auf
 welchem das Hildesheimer Fragment in den Altar des Doms ge-
 langte, spricht sowohl der zerknitterte Zustand des Fragments
 vor der Restaurierung als auch seine Form. Wenn man ver-

suchsweise einen kleinen Gegenstand in ein rechteckiges Blatt
 Papier einwickelt, mit einem Faden umbindet und dann dieses
 »Bündel« rundum abschneidet, bekommt man einen Zettel, der
 seiner Form nach dem Hildesheimer Fragment ähnelt.

12 DMHi, Inv. Nr. DS 3. – Siehe RYNDINA 1996, S. 195–201; LEH-
 FELDT 1999.

13 NAZARENKO 2003.

14 Translatio S. Godehardi, S. 647.